

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Blätter. 1817-1848
5 (1821)**

6 (5.2.1821)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769367](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769367)

Oldenburgische Blätter.

Nro. 6. Montag, den 5. Februar 1821.

R ü c k s i c h t e

auf die Erndte der Jahre 1819. und 1820. im Butjadingerlande;
u n d

noch einiges über den daselbst jetzt herrschenden Geldmangel.

(Mit besonderer Rücksicht auf die Aemter Abbehausen und Burhave.)

Die schönen Hoffnungen, welche man sich mit dem Ende des Jahrs 1818. und dem Anfange des Jahrs 1819. von der in diesem zu erwartenden Erndte versprach, wurden leider abermals nicht erfüllt. Ein größtentheils regniger Winter, ein unfruchtbares Frühjahr und ein dürrer Sommer waren zunächst die Ursachen der auch diesmal wieder fehlgeschlagenen Erndte, wozu aber auch die Mäuse, deren Anzahl gegen den Herbst immer zunahm, das ihrige ebenfalls beitrugen. Man kann aus dem Ganzen ungefähr folgende Resultate ziehen.

Die Heuerndte war, besonders auf den Binnenländerenen, schlecht, indem die im May, Junius und Julius herrschende Dürre theils den Wuchs des Grases hinderte, theils die Mäuse darin vielen Schaden verursacht hatten. Die Qualität ist daher eben so wenig zu preisen.

Die Kapsaats-Erndte war, als eine Ausnahme vom Ganzen, besonders gut. Der schöne Herbst hatte solchem schon kräftige Stämme gegeben, der gelinde Winter nicht daran geschadet, und schon im Anfange des Monats May stand es in voller Blüthe. Ausgang Junius und Anfang Julius wurde es abgehauen, und mit dem Ende des letztern war es mehrentheils gedroschen und in Sicherheit. Gewähltes Land gab an einigen Orten 12 bis 16 Tonnen vom Tück alter Maße, und gütigepflügetes Land häufig 8, 9 und 10 Tonnen; ein Segen, der in 50 bis 100 Jahren nur ein bis zweymal dem Landmann zu Theil wird. Daß es übrigens, bey der trocknen schönen Erndterewitterung, von besonderer Güte war, läßt sich leicht denken.

Die Wintergerste war lange nicht der vorigjährigen an Qualität gleich; 95 bis 100pfündige eine Sels



tenheit, die meiste war klein von Korn, und wog nur zwischen 80 bis 90 Pf. Man fand sie häufig mit Trespel vermischt, und nicht ergiebig. Ueber 7 bis 8 Tonne vom Tück darf man nicht im Durchschnitt annehmen.

Der Kocken war an Qualität auch nicht dem vom vorigen Jahre gleich, und die Quantität muß auf das Tück ebenwohl nicht höher als 5 bis 6 Tonnen im Durchschnitt gerechnet werden.

Die Qualität des Weizens war dies Jahr eingermäßen besser als im vorigen Jahre, indem der Brand unter solchem nicht so häufig sich zeigte. Den Ertrag desselben muß man aber kaum höher als 5 bis 6 Tonne vom Tück annehmen.

Die Sommerfrüchte waren besonders schlecht gerathen. Die anhaltende Dürre hatte solche theils gering theils gar nicht aufkommen lassen, und mithin dadurch, durch die nachher hinzugekommene Nothreise und durch den beträchtlichen Schaden, den darin die Mäuse vorzüglich verursachten, ist sowohl die Qualität durchgehends gering, als die Quantität von wenigem Belang.

Die Bohnen haben so schlecht gegeben, daß man im Durchschnitt vom Tück kaum 1 bis 2 Tonne anneh-

men muß; manche sind gar nicht gedroschen, sondern so verfüttert.

Die Gerste war dermaßen geringfügig, daß wohl zum Theil Mangel an Saatgerste für das gegenwärtige *) Jahr eintreten könnte. Wer früh im März und April säete, hat noch etwas erndten können. Die spätere taugte nichts; was noch davon aufgekommen, wurde größtentheils ein Raub der Mäuse und war kaum noch des Dreschens werth. Ein ungefährer Ertrag läßt sich hier kaum annehmen, indem einige wohl 5 bis 6 Tonnen vom Tück als das Maximum gedroschen haben, dahingegen andere nichts, was einer Angabe werth seyn könnte.

Der Hafer war nur leicht, indes würde frühgesäeter noch wohl ergiebig gewesen seyn, wenn auch hierin zum Theil nicht schon die Mäuse geschadet hätten. Aber auch mehrere starke Hagelschauer, die Ausgang Julius und Anfang August fielen, haben Manchem beträchtlichen Schaden verursacht. Man kann daher den Ertrag der Erndte desselben im Durchschnitt kaum über 8 bis 9 Tonne vom Tück annehmen.

Setzet man hiernach nun das Jahr 1819. hinsichtlich seiner gegebenen Erndte unter die Classe der Mitteljahre, so thut man genug; man sollte es vielmehr zu den Schlechten rechnen,

*) Der Anfang dieses Aufsatzes ist im Anfange des Jahres 1820. geschrieben.

da die Landes-Calamitäten, Mißwachs und Mäusefraß, darin nicht zu verkennen sind, und die schlechten Conjunctionen, stauer Handel und niedrige Preise *) den Landmann dies Jahr sehr zurückbringen.

Der Geldmangel, und die Verlegenheit um Geld, ist daher jetzt auch so groß als je, und falls die Erndte auch in diesem Jahre 1820. nicht reichlicher werden und die Getreide-Preise sich nicht wieder heben sollten, so ist eine schlimme Zeit zu vermuthen, denn unsere Ausgaben stehen nicht mit unserer Einnahme in gleichem Verhältnis. Und leider! sind die Vorboden einer solchen Zukunft zum Theil schon da. Wer nicht an Geldmangel glaubt, der besuche nur die verschiedenen Kirchen des Landes, und die Publicationen executivischer Verkäufe werden dazu schon einigen Beweis liefern. Dazu ist eine, für das Land ganz bedeutende Erwerbsquelle für das künftige Jahr fast gänzlich verstopft. Denn von dem im vorigen Herbst gesäeten Kapsaat ist sehr wenig aufkommen; das meiste ist von den Erdflöhen verzehret, und was davon verschont geblieben, wurde zum Theil noch ein Opfer der Mäuse.

„Können denn ein paar schlechte Jahre einen so sehr nachtheiligen Effect auf

ein Land haben, das so vorzugswelse von der Natur gesegnet ist, und wo alles von Wohlhabenheit glänzt?“ — So hört man den Nichtbutjadinger fragen, und wir antworten ihm „Ja.“ Aber bey der Wurzel suche man die Ursachen, und nicht, wie Mancher dies so gerne will, auf den einzelnen Nebenweigen. Man werfe daher mit uns einen Blick in die Vergangenheit.

Noch bis jetzt war kaum eine Zeit da, wo der Butjadinger bedeutende Fortschritte zur Wohlhabenheit machen konnte. — Die traurige Lage des Landes, die die vielen Wasserfluthen und hauptsächlich die verheerendste von allen, die Weihnachtsfluth im Jahre 1717. im Butjadingerlande verursacht hatten, ist bekannt. Und wer segnet nicht noch jetzt das Andenken der Dänischen Könige, Friedrichs des IV. und Christianus des VI., die nicht nur zur nachherigen Sicherheit des Stadt- und Butjadingerlandes die kräftigsten Maßregeln trafen, sondern auch die armen so hart bedrückten Unterthanen vom Untergang retteten, indem sie ihnen einen Nachlaß in den ungeheuern Deichkosten von etwa 456000 Rthlr. angedeihen ließen? Aber auch nachher waren die Butjadinger oft im hartnäckigsten Kampf mit dem Wasser;

*) Im Herbst 1818. kostete die hiesige Last Kapsaat 215 bis 230 Rthlr., Winter und Sommergerste 100 bis 130 Rthlr., Weizen 150 bis 175 Rthlr., Roggen 140 bis 150 Rthlr., Bohnen 145 bis 160 Rthlr., Haber 65 bis 75 Rthlr.; hingegen 1819. Kapsaat erst 200 Rthlr., fiel aber plötzlich auf 170 bis 175 Rthlr., Gerste 50 bis 65 Rthlr., Weizen 80 bis 90 Rthlr., Roggen 80 bis 90 Rthlr., Bohnen 70 bis 75 Rthlr., Hafer 30 bis 35 Rthlr.

und kaum sind vier Decennien verstrichen, seit welchen nicht mehr von Ausdeichungen die Rede ist. Mit welchen enormen Aufopferungen nun aber die jeßige Sicherheit des Landes erkauft ist, wie viele der Eingefessenen dadurch um ihre Besitzungen kamen, und zu Grunde gingen, ist notorisch; und noch jetzt wird die Erinnerung an jene Zeit, sowohl wegen zum Theil noch

(Die Fortsetzung folgt.)

daher restirender Capitale, als durch die fortwährende jährliche Unterhaltung der vielen colossalen Wasserwerke, durch noch stets zu contribuirende Geldbeiträge, fast täglich vergegenwärtigt. Viehsterben, Mausefraß und dergleichen Landesplagen wechselten in der Zeitperiode von 1770. bis 1790. häufig mit einander ab, und beschleunigten für Manchen den Ruin.

Ueber die Lehms bey Bechta.

(Abgedruckt aus Nr. 68. des Westphälischen Anzeigers vom Jahr 1809.)

(Schluß.)

Aber am folgenden Tage fiel Graf Moriz wieder in das Amt Bechta ein, und brannte die um Bechta liegenden Dörfer ab. Dagegen fielen die Bechtaer mit ihren Anhängern am Vorfeste Crispinus und Crispinianus wieder ins Oldenburgische, und brannten die Hundesmühle, Bümmerstede, Gramberge und Adesdorpe ab. Graf Moriz aber machte am Andrestage wieder einen Einfall, beraubte die Bauern um Cloppenburg, und tödtete deren einige. Endlich am Vorfeste Paulus des Einsiedlers machte der Graf Moriz in Verbindung mit dem Grafen Gerhard zu Delmenhorst wieder einen Einfall in das Amt Bechta, raubte 300 Kühe und nahm 14 Gefangene mit aus Laugförden, worauf Friede geschlossen wurde.

1464. am Montage nach Dionysius auf dem 2ten Bechtaer Markte plünderten des Grafen von der Hoya Leute den Zeller Cord Bomman zu Schleddehausen im Kirchspiele Baslum, einen Eigenbehörigen des Johann von Dinklage, raubten ihm seine Kleider, Hausgeräthe, 6 Kühe und 6 Schweine, und brannten ihm sein Haus und Scheune mit Getreide und eine Scheune mit Heu ab. Dieser Raubzug wurde durch Vermittelung des Bischofs Albert zu Münster auf einer Zusammenkunft zu Fürstenau 1466. verglichen.

Auch raubte Erich von der Hoya, Bogt zur Ehrenburg, dem Bischof zu Münster im Jahre 1464. sechs Pferde.

Nicht weniger thaten ein gewisser

Meyger und Lüge mit mehreren Bürgern zur Ehrenburg um diese Zeit mehrere Raubzüge in das Amt Wechta, welche Berend Eüren und Beuteler denselben wieder vergaltten.

Um diese Zeit nahm Ketteler dem Probst zu Kendorpe vor Wechta einen Wagen mit Butter und Geld und 2 Pferde weg, welche er in Wechta brachte.

1473. zog Bischof Heinrich zu Münster vor Delmenhorst, jedoch wurde diese Fehde wieder beigelegt.

1482. überzog derselbe die Grafschaft Oldenburg; aber auch diese Fehde wurde, nachdem 1483. Delmenhorst nach tapferer Gegenwehr eingenommen war, wieder ausgeglichen.

1529. Mittwoch nach Jubilate nahm Bischof Friedrich zu Münster auf seinem Zuge gegen den Erzbischof von Bremen die Stadt und Burg Wildeshausen mit List und Gewalt ein.

Die Unruhen der Wiedertäufer in Münster von 1532. bis 1535. setzten auch diese Gegend in Unruhe. Zu Warendorf, Düllmen, Beckum und Aken arretirte Bürger wurden nach Wechta in Verwahrung gebracht. Johann von Dinlage, Drost zu Wechta, kommandirte die Cavallerie bey der Belagerung; und 1535. den 16. Februar mußten hiesige Banern unter dem Commando der Beamten und Wögte die Circumvallationslinie um Münster 5 Tage aufgraben helfen.

1538. am Sonntage Cantate machten die Grafen Johann, Georg,

Christoph und Anton von Oldenburg unter Beystand des Herzogs Wilhelm von Braunschweig und Grafen Otto von Tecklenburg einen Einfall in die Aemter Wechta und Cloppenburg, plünderten, und drangen ziemlich weit vor. Aber der Bischof zu Münster Franz von Waldeck sammelte eiligst 8000 Mann Fußvolk und 1400 Reuter unter Johann von Raesfeld, welche die Oldenburger, nachdem diese Wechta abgebrannt hatten, wieder vertrieben, ins Oldenburgische vordrangen, und Wardenburg eroberten.

Der Schmalkaldische Bund erstreckte sich auch über diese Gegend. Johann von Dinlage Drost zur Wechta mußte als Theilnehmer im Jahre 1549. einen Fußfall thun und zur Strafe 500 Rheinische Gulden, jeden zu 15 Wagen gerechnet, an den Römisch Kaiserlichen Pfenningmeister Wolfgang Haller von Hallerste in den jüngern in des Bürgermeisters zu Eölln, Arnold von Sigeren, Hause zahlen, ehe er wieder zu Gnaden aufgenommen wurde.

Auch der Kaiserliche Oberst von Welsberg wurde 1547. mit Truppen in die hiesige Gegend gelegt zur Züchtigung der Schmalkaldischen Bundesgenossen, er wurde aber im Jahre 1559. von Rudolph von Lutten Herr zu Lage, überfallen und gefangen genommen.

Die im Jahre 1547. von der Königin Maria, Statthalterin in den Niederlanden, in hiesiger Gegend angewor-

benen Truppen waren eine Plage der Unterthanen.

1572. zogen 5000 Mann Fußvolk und 4000 Reuter über Wildeshausen und Cloppenburg dem Herzog von Alba in den Niederlanden zu Hülfe, welche auf ihrem Durchmarsche vielen Unfug trieben.

1590. am 13. August nahmen die Spanier unter Anführung des Grafen Hermann von Bergen Cloppenburg mit List ein, und am Sanct Bartholomäustage 1591. auch Bechra unter Anführung des Hauptmanns Andreas Port und der Lieutenants Adam Nawe und Balzer Janssen, woben die Spanier Bechra abbrannten und daselbst übel hauseten.

Nieberding.

Obigem Aufsatze v. J. 1809. laube ich jetzt noch hinzufügen zu müssen, was Schmid in seiner Geschichte der Deutschen im 7ten Bande Seite 178. über die Entstehung der Speicher auf den Kirchhöfen sagt, indem er von dem Zustande der Bauern im 13ten Jahrhunderte spricht: „Da die geistlichen Strafen nicht auf alle hinlänglich wirkten, sungen die Bauern und Dorfsge-

meinden an, ihre Kirchhöfe mit Mauern zu umgeben, um sich allenfalls hinter denselben zur Wehr setzen zu können. Die Kirchen dienten ihnen auch zur Verwahrung ihrer besten Habseligkeiten, wie wir schon Spuren in den alten Allemannischen Gesetzen gefunden haben &c. Die übrigen von der Gemeinde bauten innerhalb der Kirchhofsmauern Keller und Gaden, zur Aufbewahrung ihres Weines, Getreides &c. &c. So weit Schmid. Sollten vielleicht nicht um diese Zeit auch die Lehmhäuser entstanden, und die, welche von einer jüngern Eebauung zeugen, auf der Stelle der verfallenen erstern Gebäude wieder errichtet seyn? Wenn man das Alter eines solchen Gebäudes auf 300 Jahre anschlägt, und sich eine Renovation denkt, so kämen 600 Jahre heraus, und dann siele der erste Bau ins 13te Jahrhundert. Noch mehr spricht dafür, daß alle Bauern keine Speicher auf den Kirchhöfen errichten konnten, wegen Mangels an Platz; sie mußten sich also durch andere Gebäude schützen, und dieses wären dann die Lehmhäuser.

R.

Unkunde bestehender Gesetze.

Unkunde bestehender Gesetze und Verordnungen ist ohne Zweifel, besonders bey den untern Volksklassen, Ursache mancher Vergehungen und Ungerechtigkeiten, so wie manches Verlustes und Verdrusses, worüber nicht ge-

klagt werden würde, wenn jeder zu rechter Zeit die nöthigen Belehrungen erhalten hätte. Daß dergleichen Belehrungen nöthig gefunden werden, beweist die fortwährend bestehende Gewohnheit, einige der allgemein-wichtigsten Landesges-

sehe und Vorschriften fürs bürgerliche Leben in den Kirchen vorzulesen. Diese werden aber nicht immer gehört, und von denen, die sie anhören, auch nicht einmal inimer verstanden. — Mir hat es daher immer sehr wünschenswerth gehalten, die Kenntniß solcher Verhaltensregeln fürs bürgerliche Leben, die sich aus der allgemeinen Rechts- und Pflichtenlehre nicht herleiten lassen, durch die Schulen allgemeiner und fruchtbarer zu machen. Dies würde aber ein Büchlein erfordern, das die Gesetze und Verordnungen, welche jeder Landeinwohner in seinen bürgerlichen Verhältnissen zu beobachten hat, ihrem wesentlichen Inhalte nach enthielte. Die zweckmäßige Abfassung eines solchen Büchleins ist sicher nicht leicht; besonders we-

gen der Schwierigkeiten, welche die Auswahl verursachen würde, da hier Kürze ein Hauptverdienst wäre. — Aber wenn ich mir vorstelle, daß ein solches Büchlein, zweckmäßig abgefaßt, den Confirmanden im letzten halben Schuljahre recht bekannt gemacht, und dann bey der Entlassung aus der Schule fürs Leben mitgegeben würde: so deucht mir, daß dadurch viele Verirrungen in bürgerlicher, und selbst in sitzlicher Rücksicht, verhütet werden könnten.

Sollte nicht Einer (oder mehrere) unserer einsichtsvollen Rechtsgelehrten sich entschließen, sich dies große Verdienst um das heranwachsende Geschlecht zu erwerben?

Wardenburg. Claussen.

Ueber Tischbeins neueste Gemähde.

(Fortsetzung.)

9.

Einige Ähnlichkeit in der Eröffnung der Scene durch den Ton der Beleuchtung hat mit diesem Bilde das einer andern weiblichen Gestalt, die, aufrecht schwebend, in einen weißen Mantel gehüllt, etwas vorgebeugt, ein schlafendes Kind in den Armen hält, und an die Brust drückt; es ist noch Nacht, aber in Osten mahlt sich der Himmel schon hochroth. Es ist des zarten Kindleins Morgenschlaf in den Armen der zartesten Liebe; mit welcher Innigkeit muß nicht der Blick jeder jungen Mutter an diesem Bilde hängen!

10.

Eine Frauengestalt, in weißem, klarem, geblühtem Kleide, mit nachflatterndem gelblichem Shawl, mit einem weißen Tuche zierlich auf die dunkeln Locken um den Kopf gebunden, und eine, Strümpfen ähnliche, weiße Bekleidung an den Füßen, schwebt von oben herab, in aufrechter Stellung, den Kopf etwas gebeugt, wie herab blickend; das Niederschweben ist mit Kunst ausgedrückt durch das dadurch von unten auf von der Luft aufgeblähete Kleid. Wer mag hier dem Künstler nachrechnen, was er sich dabei gedacht hat, und was das Bild

ausdrücken soll? Er hat sich nicht darüber erklärt; uns scheint aber die, der heutigen Frauentracht nicht ganz unähnliche, Bekleidung auf eine bekannte, vielleicht geliebte Person zu deuten; und ist es eine Hingeshiedene, deren freundlichen Besuch nach dem Tode man sich so gern in der bekannten irdischen Gestalt und Umgebung denkt, so konnte das Herabschweben aus unbekanntem Höhen nicht ver sinnlichender dargestellt werden, als durch dies Bild, das nur eine graue Nacht zum Grunde hat. — Man sieht, wie hier für jede Stimmung der Seele Nahrung, Entwicklung und bildliche Darstellung ist.

II.

„Weder Theater Tänzerinnen noch aufgesperrte Lichtwuschereen sind mir je im Traume erschienen; aber die Göttin des Tanzes habe ich gesehen, von den Gratiën selbst unterrichtet. Sie stieg herab von einem rosenrothen Wagen, mit schlankhalsigen Schwänen bespannt; auch Aphrodite stieg von ihrem goldenen Taubenwagen, und beyde schwebten hernieder in den Kreis der Versammlung. Die Huldgöttin setzte sich zu den Zuschauern, die welche durch zierliche Wendungen entzückt, begannen den Tanz zc.“ So spricht der Meister von einem der reizendsten Gemählde dieser Sammlung; und wirklich sieht man hier eine Gestalt, die der Erde kaum anzugehören, und vielmehr berufen scheint, den Ausdruck

irdischer Freude im Tanze durch himmlischen Zauber zu adeln. Es ist freylich aus dem Spiele ewig wechselnder Bewegung ein sehr flüchtiger Moment festgehalten und bleibend gemacht, welches gegen den Sinn der eigenthümlichen Gratie des Tanzes zu streiten scheint; aber auch nur scheint, denn es muß jeder aus eigener Erfahrung wissen, wie die Erinnerung an oft wiederkehrende, vorzüglich reizende Bewegungen um so mehr das Bild einer bleibenden Stellung in der Phantasie befestigt, als bey dem Anblicke selbst die Flüchtigkeit des Momentes der Bewegung unser Bedauern und den Wunsch des Festhaltens erregte, weshalb denn auch die Alten den Tanz so oft und gern in Stein abbildeten. So auch Canova in einer der schönsten Statuen neuerer Zeit. Diese Statue aber mit der vorliegenden Darstellung verglichen, bildete Canova doch, so reizend sie auch ist, nur eine Tänzerin, Tischbein aber wirklich ein Bild der Göttin des Tanzes. — Ein grüner Mantel, den sie mit jeder Hand an einem Zipfel hält, weht mit tausend schönen Falten und Windungen hinter ihr in den Lüften; und auf diesem Grunde sieht man die unverfälschte, üppig reizende, schlanke Gestalt über der Erde schweben, die einen schönen Landsee, mit Wald, Wiesen, einladenden Buchten, und Bergen in der Ferne, zeigt. — Ein höchst anziehendes Bild.

(Die Fortsetzung folgt.)